

Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Zu beziehen durch die Auktoren und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 1.35 M. — Bezugspreis für Mitglieder des „Deutschen Vereins für Lody und Umgegend“, des „Deutschen Selbsthilfe“ und der „Gewerkschaft Christlicher Arbeiter“ 90 Pf. für das Vierteljahr.

Organ des

„Deutschen Vereins für Lody und Umgegend“
und der „Deutschen Selbsthilfe“.

Schriftleiter: Adolf Eichler und Friedrich Hierl,
Lody, Evangelische Straße 5.
Sprechstunden vormittags von 11—12 Uhr
Zeitungsabgabestelle: Petrikauerstraße Nr. 66
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.
Anzeigenpreis: 30 Pf. die Zeilenspalte wöchentlich.

Nr. 42

Sonntag, den 15. Oktober 1916

2. Jahrgang

Friedliches Ausbarren.

Das harte Streiten auf den unzähligen Schlachtfeldern mahnt alle, die gleichviel unter welchen Verhältnissen, hinter der Front leben, zu Besonnenheit, Ruhe und friedlichem Ausbarren. Das ganz Große, um das es heute geht, wird nicht durch Worte — mögen sie in Versammlungen gesprochen oder in Zeitungen gedruckt werden — erkämpft. So ist es Pflicht, die am Ganzen gemessenen kleinen Sorgen und Nöte nicht an die große Glocke zu hängen, damit nicht ein Miston hinausbringt an die Front und Beunruhigung in den Herzen derer weckt, die aus ihren Weibern eine lebendige Mauer bilden, den Dahmlebenden zum Schutz und künftigen Glück.

So denkt das deutsche Volk. So müssen auch wir Deutsche im besetzten Lande denken, deren Schicksal abhängig ist vom deutschen Sieg.

Wir denken auch wirklich so und handeln danach. Wir schließen manches Bittere hinunter und wenden Blick und Ohr fast gewaltsam ab vom Tun und Reden der Andersgesinnten, und geben uns Mühe, unfreundliche Strömungen nicht zu empfinden.

Freilich, manchmal fällt das Schweigen schwer, besonders dann, wenn Dinge geschehen, die uns nicht gleichgültig sein dürfen, weil sie unser künftiges friedliches Leben und Glück gefährden können, wenn wir sehen, wie andere, welche die ohne Gegenleistung ihnen geschenkte Freiheit rasch als Selbstverständliches hingenommen haben, sich anschicken, so zu tun, als wären die Freiheitbringer nichts als vorübergehende Erscheinungen, wir aber, die Nachkommen der deutschen Förderer der diesigen Industrie, gar nicht da und nie dagewesen.

Unsere Stadt, die nie eine rein polnische war, Gebiete, die unter russischer Herrschaft fast völlig eingedeutscht waren, werden heute als polnische Bezirke betrachtet und behandelt. Es ist vieles anders geworden, als die Deutschen hierzulande nach den deutschen Siegen im vergangenen Jahr es erhofft haben. In großen Umrisen ist heute schon sichtbar wie die Dinge sich gestalten werden, immer mehr wird klar, daß das von den Deutschen in Galizien, Ungarn und Böhmen uns vorgelebte Ringen um völkische Erhaltung uns nicht erpart bleiben wird. Die Gerechtigkeitsliebe des deutschen Volkes — die kein anderes Volk so entwickeln kann wie das Volk der Dichter und Dämonen, das trotz aller Erfahrungen und Enttäuschungen noch immer für Völkereglücksideale schwärmt! — bringt es mit sich, daß die bevorzugte Stellung, welche die Deutschen in Polen auf Grund ihrer Verdienste um das Land, ihrer Steuerkraft und Loyalität einnahmen, schwächer wird, daß wir in Zukunft nach unserer Zahl bemessen werden und als Minderheit an Bedeutung einbüßen. Damit werden wir uns abfinden müssen.

Se gründlicher wir das tun, je mehr wir die trügerischen Hoffnungen auf besondere Hilfe aufgeben, um so besser für uns, um so eher kommen wir zur Erkenntnis, wie sehr es not tut, daß wir uns auf unsere eigene Kraft besinnen und lernen, uns auf sie zu verlassen. Erkennen wir, woher die unfreundlichen Strömungen kommen und wohin wir geraten, wenn wir tatenlos ans treiben lassen, dann finden wir auch die Möglichkeiten, uns zu sichern und den Unentschiedenen Schutz zu sein, die selber nichts tun wollen, aber herzlich betrübt sein werden, wenn ihnen nicht Glück und Heil der Zukunft hübsch geordnet auf dem Teller dargereicht wird.

Das große Streiten auf den Schlachtfeldern verpflichtet uns, die hinter der Front leben, zu Besonnenheit, Ruhe und friedlichem Ausbarren. Aber auch zum stillen Wirken für unsere deutsche Sache, die ein Teil der großen deutschen Sache ist.

Das deutsche Volk hat keinen leichten Sieg erwartet, als nach den Kriegserklärungen des zaggläubigen Frankreich, des mächtigen Rußland und des mit tausend Listen gewappneten England ein Feind nach dem andern ihm erwuchs. Es hat schwere Stunden mutig bestanden. Aber jetzt, im dritten Kriegsjahr, umhebt von zehn Feinden, abgeschnürt von aller Welt, vollbringt es Wunder an Tapferkeit, offenbart sich auf den Schlachtfeldern und dabei seine Kraft in einer Weise, die der Welt, mag sie dem deutschen Volk noch so kühl gegenüberstehen, die den Feinden, mag ihr Haß noch so brennend sein, Achtung abzwängen muß. Laßt uns beweisen, daß wir gleiche Rasse sind, Holz vom alten Stamm, gleich knorrig und fest, daß der Saft, der uns durchströmt, unser Blut, nicht vermischt und kraftlos geworden ist in der Fremde, daß wir ebenso wie die Brüder, die unserer Eltern Heimat gegen eine Welt von Feinden verteidigen, stark genug sind, den hundert Jahre in Westrußland behaupteten Außenposten zu halten, bis das deutsche Volk sich wie eine Mutter zu uns wendet, einst, wenn unsere kritischste Stunde naht.

Die unfreundlichen Strömungen, die wir wahrnehmen, mögen an unserer Kraft zehren, sie werden uns nicht verschlingen können, wenn wir standhalten wollen und darauf vertrauen, daß all das deutsche Blut, das hier geflossen ist, nicht nutzlos geopfert war. Dieses Vertrauen dürfen wir haben.

Muttersprache und Volksbewußtsein.

Der Vortragsabend am Donnerstag, zu dem die Ortsgruppe Lody des Deutschen Vereins in die Aula des Deutschen Gymnasiums eingeladen hatte, war sehr gut besucht. Herr Seminardirektor Dr. Theodor Schneider sprach in fesselnder Weise über Muttersprache und Volksbewußtsein. Er führte ungefähr folgendes aus:

Der Wettersturm des Weltkrieges hat allüberall in deutschen Herzen das Bewußtsein ihres Volkstums wieder und allgemeiner entbrennen lassen, auch hier in Polen. Und naturgemäß wendete sich das neuentflammte Deutschbewußtsein einer stärkeren Pflege der deutschen Muttersprache zu. Es ist nicht uninteressant, den Zusammenhängen zwischen Muttersprache und Volksbewußtsein — für uns zwischen deutscher Sprache und deutschem Volksbewußtsein — einmal nachzugehen.

Das Einheitsbewußtsein eines Volkes ist keine ursprüngliche, es ist vielmehr eine geschichtlich gewordene Größe. In der germanischen Arzeit, wo keinerlei wirtschaftliche und ideelle Unterschiede die persönliche Gesamthaltung der Einzelnen differenzierten, umfaßte das deutsche Einheitsbewußtsein nur die Sippen- oder Geschlechtsgemeinschaft, gründete es sich ausschließlich auf das äußerliche rein leibliche Kennzeichen der natürlichen Geburtzugehörigkeit. Bei der fast völligen Gleichheit aller bedurfte es keiner größeren Zusammenfassung.

Erst die allmählich sich entwickelnde Arbeitsteilung und geistige Berückelung der Volksgenossen, die darauf beruhende Ständedifferenzierung und kulturelle Bemännigaltung überhaupt schuf dann im Laufe der Jahrhunderte das Bedürfnis und die Fähigkeit eines immer umfassenderen, auch politisch verwirklichten Deutschbewußtseins. Nach der Völkerwanderung ist es das Stammesbewußtsein und der Stammesstaat. Ritter- und Bürgertum bestanden im späteren Mittelalter bereits ein wenigstens alle deutschen Berufsgenossen begreifendes Einheitsbewußtsein; mit der beginnenden Neuzeit endlich bahnt sich das alle Volksglieder schließlich einschließende Deutschgefühl an. Die Begeisterung der deutschen Humanisten, allen voran eines Ulrich von Hutten, für Hermann, den ersten Befreier Deutschlands vom Joch der — römischen — Fremdherrschaft, nicht minder wie die deutschsprachlichen Bestrebungen der Reformatoren gaben die wirkungsvollsten Impulse. Vor allem aber ist es Martin Luthers, der mit seiner deutschen Bibelübersetzung zum Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache wird und damit überhaupt erst als elementare Band der Volkzugehörigkeit für alle Folgezeit darbietet. Denn nach dem dreißigjährigen Krieg des großen Religionskrieges ist es das Lutherische Hochdeutsch, das die sogenannte zweite Blütezeit der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert ermöglicht und den deutlichen Ausdruck des deutschen Volksbewußtseins unter und nach der napoleonischen Fremdherrschaft gewährt.

Die Fremdherrschaft des russischen Eroberers und Despoten nämlich, der die verschiedenen Volksstämme Europas ohne Rücksicht auf ihre Eigenart in ein schematisches Ganze zusammenkopelte, brachte gerade auch den Deutschen ihre Klasseneigentümlichkeit durchgreifend zum Bewußtsein. Aus jenem Druck und dieser Erkenntnis heraus hielt der Sachse Johann Gottlieb Fichte im Winter 1807/08 unter den französischen Bajonetten in Berlin seine „Reden an die deutsche Nation“. In jener Zeit dichtete auch Ernst Moritz Arndt sein Lied vom deutschen Vaterlande, in dem er die Frage nach diesem beantwortete:

„Soweit die deutsche Zunge klingt!“

Das deutsche Nationalbewußtsein wurde innigst mit der Muttersprache verknüpft. Einmal beruht dieser Zusammenhang im Wesen der deutschen Sprache selbst: Ihr Wortschatz ist mit dem größtmöglichen Gefühlswert für den Deutschen verbunden. Der bekannte Zeitgenosse Arndts, Max von Schenkendorf, führt in seinem Gedichte „Muttersprache“ diesen Gedanken poetisch verklärt aus:

„Muttersprache, Mutterland!
Wie so wonnig, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gefallet,
Klingest ewig in mir fort.“

Und so sind z. B. Wörter: wie Vater, Mutter, Vaterhaus, Heimat, Jugend neben vielen andern ohne weiteres geeignet, eine tiefe Gemütsregung hervorzurufen, ähnlich der Stimmung Rückerts „Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar“... Mehr oder weniger unbewußt sprechen wir dann stets, wo das Herz beteiligt ist, beim Ausdruck der Liebe ebenso wie bei dem des Hasses, im jörnigen Fluche, zunächst aber in Bitte und Lobpreis religiöser Empfindens, deutsch:

„Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Über soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund:
Meine heiligsten Gedanken
Sprech ich wie der Mutter Mund.“

Oder sehen wir uns einzelne Ausdrücke an! Da ist gleich das Wort Muttersprache selbst, etwa im Gegensatz zu dem

andern: Vaterland. Es ist kein Zufall, daß schon der alte Germane in der Bezeichnung des Landes, der Heimat, die männliche Tatkraft und Tüchtigkeit in heißem Kampfe erwarb und verteidigte, den Hinweis auf den Vater wählte, während die Sprache, die die Mutter das Kind in hingebender, fürsorglicher Liebe lehrte, aus bleibender Dankbarkeit heraus den Hinweis auf die mütterliche Lehre und Pflege festhielt.

Als ein anderes Beispiel möchte ich nur noch das Wort von der deutschen „Treue“ herausgreifen. „Deutsch heißt treu sein“. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart durchzieht die deutsche Geschichte die Tugend der Treue; so ist die deutsche Geschichte gewissermaßen das Hohelied von der deutschen Treue; und heutigen Tages gerade leuchtet sie in nimmer verflüchtigter Glanz aus jedem Heeresbericht, der uns Kunde gibt von den stolzen Taten männlichen Wagemutes zu Lande, zu Wasser und in der Luft, strahlend hervor.

Mit einem Worte: die deutsche Sprache ist als Ausdruck deutscher Gemütsstiefe, deutscher Innigkeit, überhaupt des deutschen Wesens von Natur das Band, das ihre Träger zu einem großen Ganzen zu vereinen vermag.

Zum andern aber ist die deutsche Sprache seit den ältesten Zeiten das Werkzeug zu den gewaltigen Schöpfungen der deutschen ideellen Kultur gewesen. Durch eine Reihe von Beispielen erhärtete der Redner diesen Satz und führte zum Schluß aus, daß endlich für denjenigen, der einigermaßen die Geschichte des deutschen Volkes im allgemeinen und die Geschichte der deutschen Sprache im besonderen kennt, der Zusammenhang zwischen politischem Schicksal und sprachlichem Zustande des Volkes von großem Interesse ist:

„Ist mir's doch, als ob mich tiefen
Väter aus des Grabes Rauch.“

Karl der Große, der erste römische Kaiser deutscher Nation, hat seine Fürsorge in gleicher Weise der nach ihm benannten Renaissance und der deutschen Sprache angedeihen lassen: er übersehte fremdsprachige Ausdrücke und sammelte die altgermanischen Heldenlieder. Die schöne Kaiserzeit der Hohenstaufen ist namentlich umweht und verklärt durch den ritterlichen Minnesang. Der dreißigjährige Krieg brachte mit politisch-nationalem Tiefstande die schrecklichste Sprachmangelzeit. Die erwähnte zweite Blütezeit der deutschen Literatur im Laufe des 18. Jahrhunderts hat aber dann die Herzen bereitet zu den Freiheitskämpfen und Freiheitskämpfen vor reichlich 100 Jahren, bis endlich die siegreiche Erhebung des deutschen Volkes und die Aufrichtung des deutschen Reiches 1870/71 eine letzte große Anregung des deutschen Selbst- und Volksbewußtseins brachte. Ihre Nachwirkung gibt bis zum heutigen Tage, neubelebt durch die gewaltige Epoche der deutschen Geschichte überhaupt: den Weltkrieg seit 1914, herrlichste Beweise deutschen Einheitsgeistes. Die Teilnahme für alle Angehörigen der deutschen Volksfamilie trat in Erscheinung; denn neben den reichlich 60 Millionen Deutschen im Reich umfaßt das geschlossene mitteleuropäische deutsche Sprachgebiet überhaupt deren 80 Millionen, zu denen noch etwa 10 Millionen auf die übrigen Länder Europas, ebensoviel auf die außereuropäischen Erdteile kommen: Mit über 100 Millionen Volksgenossen kann sich der Deutsche ohne weiteres vermittelt seiner Muttersprache verständigen. Laßt nicht auch diese Tatsache das deutsche Herz höher schlagen?

So vermag die deutsche Sprache als elementares Ausdrucks- mittel deutschen Wesens, als Werkzeug zum Genusse der hohen deutschen Bildungsschätze und als Verständigungsorgan mit allen Deutschen auf dem ganzen Erdball jederzeit die heilige Flamme des deutschen Volksbewußtseins nähren und erhalten. Versäumen wir nicht, durch dankbare Pflege unserer Muttersprache uns ihres Wertes würdig zu zeigen!

Zur Geschichte der Beziehungen des deutschen Volkes zum Lande Polen.

Von Oberlehrer Robert Trent.

(Fortsetzung.)

So beginnt die zweite große deutsche Einwanderung nach Polen, die vom Ende des 16. über das 17. bis ins 18. Jahrhundert währte. Zum zweiten Male füllte sich das verödete polnische Land mit deutschen Bauern. Zum zweiten Male brachten deutsche Bürger Intelligenz und Technik nach Polen. Zum zweiten Male erkannten der polnische Adel und die Geistlichkeit die weittragenden wirtschaftlichen Vorteile, die die Deutschen brachten und führten sie gerne in die verfallenen Dörfer, in die öden Sumpfb- und Waldgebiete der Obra, Warthe, Nege und Weichsel. Neues Leben blühte aus den Ruinen der polnischen Wirtschaft, aber auch aus den Trümmern des alten Deutschtums im Lande. Unter dem Schutze eines freundlichen Königs und eines evangelischen Adels hätte sich das gestärkte Deutschtum in Polen seine Volksart und seinen Glauben voll bewahren können. Doch durch das Wahldönigtum und die herrschenden Adelparteien war der

polnische Staat fortan schweren inneren Erschütterungen ausgesetzt, unter denen auch die Deutschen zu leiden hatten. Das Erlöschende des Jagellonenstammes gab 1573 dem Adel den Anlaß, in den „pacta conventa“ dem neuen Könige neue Beschränkungen aufzuerlegen. Alle Adligen sollten fortan mit gleichem Rechte am Reichstage teilnehmen. Ueber Steuern, über Krieg und Frieden entschied der Reichstag. Länger als drei Monate sollte kein Feldzug dauern. In seinen Regierungsmaßnahmen muß sich der König ganz nach den Weisungen des Adelsensatzes richten. Bezeichnend für das polnische Königtum der Folgezeit ist, daß, abgesehen von Sobieski und Poniatowski, einheimische Bewerber gar nicht mehr auftraten. Die großen europäischen Fürstengeschlechter stellten in der Zukunft die Thronbewerber. Das Haus Anjou, Ungarn, das Haus Wasa und Wettin erlangte die polnische Krone. So wurde sie ein Spielball der dynastischen Kräfte des 17. und 18. Jahrhunderts. Zu Eingriffen fremder Staaten in die innerpolnischen Verhältnisse, war so vom polnischen Adel selbst schon ein Weg gebahnt. In dieser Richtung führte die Schlacht ihr Königtum weiter bis an den Rand des Abgrundes. Und dies geschah zu einer Zeit, wo in anderen Staaten der Landesadel alle geistigen und körperlichen Kräfte in den Dienst eines zielbewußten Herrscherwillens stellte. Welche unvergänglichen Verdienste erwarb sich z. B. so der brandenburgisch-preussische Adel um den Aufstieg des Hohenzollernstaates. Welch ein erhebendes Gefühl, die stolze Reihe der Großen und Größten durchzugeben, die unser germanischer Adel dem Heere oder Beamtenstum seines Staates zum Besten des Volkes bis auf unsere Tage gestellt hat.

1573 hatte der Reichstag volle Religionsfreiheit verkündet, 1594 bestimmte er den Ausschluß des protestantischen Adels aus allen Ämtern. Eine gewaltige Umwälzung mußte sich also auf kirchlich-religiösem Gebiete in den zwei Jahrzehnten vollzogen haben. Um die gleiche Zeit hatten sich die protestantischen Niederlande von Spanien befreit, war die spanische Armada an den Klippen der englischen Küste zerschellt, bekamen die französischen Hugonotten ihr Exil von Nantes; auf der ganzen Linie also war in Westeuropa der Angriff der Gegenreformation zusammengebrochen. Erfolgreicher aber hatten ihn die deutschen Jesuitenführer Ferdinand von Steiermark und Maximilian von Bayern in ihren Ländern vorgetragen. Das Papsttum rüstete unter Gregor XIII. zu einem letzten gewaltigen Sturm auf das protestantische Zentrum, auf Deutschland. Er sollte von Osten, von Polen her erfolgen. So trat das Königreich Polen unter dem Jesuitenjüngling Sigismund III. aus dem schwedischen Hause Wasa in den Dienst der großen gegenprotestantischen und gegen-deutschen habsburgisch-papstlichen Politik. Da sie sich aber auch gegen das protestantische Schweden und griechisch-orthodoxe Rußland richtete, trat Polen in den weltgeschichtlich bedeutenden Kampf mit diesen beiden Mächten ein, aus dem zunächst die erstere als Großmacht des europäischen Nordostens hervorging, und dann das Zarentum folgte.

Wie aber war das scharfe katholische Schwert in das protestantische Polen gekommen? Mit welchem Erfolge wurde es nach Außen geführt, mit welchem Ergebnis nach Innen?

Im Jahre 1571 haben auch in Polen, in das protestantische Polen die Jesuiten ihren Einzug gehalten. Kardinal Hosius, der Bischof von Ermland, ein deutscher Bürgersohn aus Krakan, rief sie zu Schulgründungen, und der König Stephan Batory von Ungarn ließ ihnen aus selbstlichen Gründen freie Hand. Durch die Jesuitenschulen wurden die protestantischen Adligen dem alten Glauben allmählich wiedergewonnen. Der glänzende Schulbetrieb machte nicht nur in Polen die protestantischen Eltern blind für die dem evangelischen Glauben ihrer Kinder drohende Gefahr. Die offene Gegenreformation unter dem Jesuitenkönig Sigismund III. wurde so in aller Stille geschickt vorbereitet. Die Verbindung Polens mit Schweden, die durch den Wasa damals erfolgte, ergab eine Großmacht, wie sie der Osten noch nicht gesehen hatte. Die glanzvolle Machtentfaltung des Polenreiches schmeichelte dem Nationalstolz des Adels so sehr, daß er sich ohne Widerstand rekatolisieren ließ und die Gegenreformation im Lande duldete. In der Hauptsache richtete sie sich ja auch gegen die fremdstämmigen Deutschen, für die unter Sigismund in zahlreichen Städten und Dörfern eine neue Zeit der Bedrückung kam. So erwachte mit der Gegenreformation in Polen wieder der alte nationale Gegensatz zu den Deutschen, der infolge der Reformation eine Zeitlang geschlafen hatte. Dadurch daß die adligen Grundbesitzer aber aus wirtschaftlichen Gründen die deutschen Ansiedler in zahlreichen Gegenden unbehelligt ließen, und mehr nur in königlichen und geistlichen Gebieten und Städten (Polen) strenge protestantischen- und deutschfeindliche Verordnungen erfolgten, wie Ausweisung der Geistlichen und Lehrer, Schließung der Kirchen, An-

stedlungsverbot für Protestanten, beobachten wir den seltsamen Vorgang, daß Gegenreformation und Deutschenbedrückung die Anheftung neuer deutscher Bauern und Bürger zu deutschem Rechte nicht ausschloß. Besonders willkommen blieben dem Adel, ja auch Sigismund III. und der katholischen Geistlichkeit die geschlossenen holländischen Kolonistengemeinden. Zur Urbarmachung von Sumpf- und Waldland wurden sie mit dem gewaltigen verbrieften Rechte des ungehörten evangelischen Glaubens, des eigenen Lehrers und beschränkter Selbstverwaltung nach und nach in über 400 selbständigen Dörfern, sogenannten Holländereien, zwischen Odra und Weichsel angesiedelt. Die wirtschaftlichen Vorteile überwogen sogar bei den Führern der Gegenreformation im Lande die religiösen Bedenken, und wir hören Sigismund III. 1604 beurlunden, „er gebe gern seine Zustimmung zu weiteren Ansetzungen; denn die Gegenden, welche einst größtenteils unbebaut, mit Strauchwerk bedeckt und wegen der Verumpfung durch die Weichsel keinen oder nur sehr geringen Nutzen gebracht hätten, lieferten der Kasse infolge jener Besiedelung nicht unerhebliche Einkünfte.“ Die anderen Bauern, die sich in Schulzdörfern in jener Zeit besonders zu beiden Seiten der Neße ansiedelten, wurden zu erheblich härteren Bedingungen gepreßt, da sie meist als Schutzfliehende kamen und froh waren, eine Unterkunft im fremden Lande zu finden. Sie sanken im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts zum größten Teil zu Leibeigenen herab und verfielen der Polonisierung, so daß später nur noch ihre ordentlichere Wirtschaft von ihrem früheren Deutschtum erzählt. Die Holländereien retteten trotz der widerrechtlichen Bedrückungen ihre völkische und evangelische Eigenart bis in die Zeit der preussischen Besitznahme des Landes. Die deutsch- und protestantensfeindlichen Städte klagten bald über Abwanderung der besten Bürger, über Mangel an Gewerbefleiß und sinkenden Wohlstand. So entschloß sich Polen 1634 wieder, protestantische Deutsche als Bürger aufzunehmen, wegen Mangels an Handwerkern und Kaufleuten und in Hoffnung auf ihre Befehrung zum katholischen Glauben, wie es unendlich heißt. Der 30 jährige Krieg brachte neuen, starken Zugang besonders aus Schlesien und der Mark, wo die wilde Goldbesa jener Zeit schrecklich haute. Der Adel nahm die Flüchtlinge in seinen Dörfern auf, aber sie wurden meist zu harten Bedingungen angeheißelt, so daß sie später in Scharen wieder nach Brandenburg hinüberflohen. Besser ging es den schlesischen Bürgern, die während der Wollenteinischen Schwadensherrschschaft in Schlesien zu Tausenden auch nach den polnischen Grenzgebieten, besonders Fraustadt und Lissa flüchteten und da und anderwärts in besonderen Neusiedlungen mit eigenen Rechten angesiedelt wurden. Ueberallhin brachten sie blühenden Gewerbefleiß. Sigismund III. konnte sich in den Mißerfolgen seiner katholischen Machtpolitik gegen Rußland und Schweden, das sich von Polen bald losgerissen hatte, mit dem Scheitern des kaiserlich-papstlichen Ansturms gegen den deutschen Protestantismus trösten.

(Schluß folg.)

Lodzzer Woche.

Der Kartoffelverkauf gegen Karten ist nun — nach einer Zwischenzeit, in der die Händler den Kartoffelverkaufspreis auf eine unerschämte Höhe, auf 13—15 Rubel für den Korjcz, brachten — endgültig geregelt. Die Verpflegungsdeputation hat etwa 400 Ladenbesitzer in allen Teilen und Straßen unserer Stadt den Kleinverkauf von Kartoffeln übertragen. In jedem dieser Läden ist an sichtbarer Stelle ein Schild mit der Aufschrift „Städtischer Kartoffelverkauf“ anzubringen, auf dem auch der Verkaufspreis — 7 Pfennig das Pfund — angegeben sein muß. Dieser Preis darf nicht überschritten werden. Außerdem werden auch von der Verpflegungsdeputation Kartoffeln verkauft, und zwar auf den Verkaufsplätzen in der Weiskerhausstraße (Przejazd) 96, der Felatinerburger Straße 8, auf dem Platze des Herrn Steinert und anderen. Die Abgabe der Kartoffeln erfolgt auch hier nur gegen Kartofelkarten. Der Preis beträgt 3 Mark für den Viertelkorjcz. Gegen Bezugsanweisungen können Kartoffeln an 40 Stellen gekauft werden. — Hoffentlich wird durch diese Neuordnung die Bevölkerung unserer Stadt vor ähnlichen Kartoffelnotden im vergangenen Winter und Frühjahr behütet. Dann werden sich auch diejenigen mit der Kartoffelkarte ausöhnen, welche jetzt ihrer Abneigung gegen sie offen Ausdruck geben. Eine Erscheinung, die wir auch bei der Einführung der Brotkarte wahrnehmen konnten.

Im Hauptauschuß des deutschen Reichstages legte Staatssekretär Dr. Helfferich vor einigen Tagen dar, daß auf die

Heranziehung der im besetzten Gebiet brachliegenden Arbeitskräfte zur Arbeitsleistung in Deutschland im Interesse der besetzten Gebiete selbst nicht verzichtet werden könnte. Die von der deutschen Regierung getroffenen, auf dem Boden des Völkerrechts sich bewegend Maßnahmen seien im Lichte der Kriegsnotwendigkeiten zu beurteilen. Ministerialdirektor Lewald verwies auf eine im besetzten Gebiet erlassene Verordnung, wonach Leute, die öffentliche Unterstützung beanspruchen und sich auf öffentliche Kosten ernähren lassen wollten, zur Arbeit zwangsweise herangezogen werden könnten. Die Verordnung bezieht sich auf die besetzten Gebiete in Belgien, Nordfrankreich, sowie auf die im Osten. — In Anbetracht der riesigen Summen, die in unserer Stadt für Unterstützungszwecke ausgegeben wurden und die natürlich nicht auf die Dauer ausgebracht werden können, ist es durchaus im Interesse der hierigen Bevölkerung gelegen, daß diejenigen, die es bisher vorzogen, von den Unterstützungen zu leben, zur Arbeit — auch außerhalb — veranlaßt werden. Zu erwägen ist dabei, daß es sich kaum um deutsche Arbeiter handeln kann, da diese in großer Masse bereits in Deutschland beschäftigt sind.

In der letzten Ausgabe unseres Blattes brachten wir den Auffah eines Einweiders, der u. a. über die Unordentlichkeit der Bürgersteige in den Straßen unserer Stadt klagte. Fast zu gleicher Zeit erschien eine polizeiliche Bekanntmachung folgenden Inhalts: „Die Verordnung des Bezirksverwaltungsamtes vom 9. Juni 1911 über die Errichtung und Instandhaltung der Bürgersteige in der Stadt Lodz wird allen Grundbesitzern in Erinnerung gebracht. Nach dieser Verordnung sind die Bürgersteige vor allen Privatgrundstücken von den Grundbesitzern auf ihre eigene Rechnung zu errichten und zu unterhalten, und zwar sind alle dabei erforderlichen Arbeiten nach den Weisungen des Magistrats auszuführen, der das Recht hat, das zu den Arbeiten zu verwendende Steinmaterial zu bestimmen. Das eigenmächtige Setzen oder Heben der Bürgersteige und der Wasserleitungen ist verboten. Die Bau-Deputation des Magistrats wird der Verordnung gemäß, soweit es erforderlich ist, die einzelnen Grundbesitzer zur Errichtung oder Instandhaltung der Bürgersteige aufzufordern und die nötigen Anweisungen geben. Grundbesitzer, die der Aufforderung nicht nachkommen oder den Anweisungen der Bau-Deputation zuwiderhandeln, oder eigenmächtig an den Bürgersteigen und Wasserleitungen Änderungen vornehmen, werden gemäß Artikel 69 des Russischen Strafgesetzbuches für Friedensrichter bestraft werden. Außerdem werden die erforderlichen Arbeiten durch die Bau-Deputation des Magistrats auf Kosten der Grundbesitzer ausgeführt.“ — Aus dieser Bekanntmachung ist ersichtlich, daß selbst zur Russenzeit das Uebel der ungleichmäßigen Bürgersteiganlage und Pflasterung empfunden wurde. Jetzt ist Krieg, schwere Zeit auch für die Grundstücke und Hausbesitzer, manchem wird es schwer, ja unmöglich erscheinen, die Verbesserung des Bürgersteiges vorzunehmen, aber es ist durchaus zu wünschen, daß dieses in der Russenzeit papierene Gesetz zum Wohle der Allgemeinheit strenge Beachtung findet. — Was vor allem heftigt werden dürfte, das sind die an manchen Straßen seit Jahren stehenden, den Verkehr hemmenden und die Sicherheit der Fußgänger bedrohenden Brettvorbauten vor brach liegenden Baugrundstücken. Einige davon, besonders an der Mittelstraße (zwischen Buschlinie und Marktstraße) an der Buschlinie, Nähe Polubniowalstraße, sind sehr lästig, da sie den ganzen Bürgersteig einnehmen.

Aus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben.

Eröffnung weiterer Unterrichts- und Fortbildungskurse für die Mitglieder der Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Unter Hinweis auf den in der letzten Folge unseres Blattes veröffentlichten Wochenplan ist heute ergänzend mitzuteilen, daß am Montag, den 16. Oktober, ein Kursus für Buchführung beginnt. Eingeschriebene Teilnehmer wollen sich um 7 Uhr im Deutschen Gymnasium einfinden. Ein zweiter Kursus für andere Teilnehmer beginnt am gleichen Tag um 8 Uhr abends. Den Unterricht erteilt Herr Kaufmann G. Hesse.

Volkstümliche Vorlesungen über Naturwissenschaften hält Herr v. Ludwig erstmalig am Sonnabend, den 21. Oktober, abends 8 Uhr im Deutschen Gymnasium. Teilnehmer wollen sich einfinden.

Aus den Kämpfen zwischen Rzzow und Brzeziny.

Den früheren Wiedergaben der Berichte von Teilnehmern an den Kämpfen um Lodz lassen wir heute eine Schilderung des Rückzuges von Rzzow und des Durchbruchs bei Brzeziny aus der Feder des bekannten Romanschriftstellers Paul Langenscheidt folgen. Langenscheidt nahm als Führer einer Sanitätskompanie an dem Zuge der Division Lihmann teil. Er hat das furchtbare Ringen zwischen Rzzow und Brzeziny, das mit einem Erfolg der deutschen Waffen endete, mitgemacht. In seinem Buche „Soldatenherzen“ (Verlag Dr. P. Langenscheidt, Berlin) entwirft er ein anschauliches Bild vom Durchbruch.

„Den zweiten, noch böseren strategischen Rückmarsch erlebten wir Ende November 1914 vor Lodz. Ein feindliches Blatt, die „Daily Mail“ berichtet:

„Nur eine deutsche Armee war in der Lage, diesen Ausgang der Kämpfe in Südpolen herbeizuführen. Die Art, wie die Deutschen sich gegen die Menschenwalle warfen, als sie sich eingeschlossen sahen, war unbeschreiblich. Auf diese Weise entging die deutsche Armee einem Sedan. Die Russen kämpften hervorragend, aber da sie nicht genügend Truppen hatten, um die Deutschen gänzlich umzingeln zu können, gelang der Durchbruch. Auch litt die Russen sehr unter der furchtbaren Kälte.“

Am Mangel von russischen Truppen hat der Erfolg in jenen Novembertagen nicht gelegen; denn die „Daily Mail“ spricht ja selbst von russischen Menschenwällen. Und gefroren haben wir mindestens ebenso wie die Russen. In einem ganz allein hat es gelegen, dem Mut, der Energie, der überlegenen Führung. Und nicht hat uns der jetzige Kommandierende General, damalige Kommandant unserer Division, Czjellensz Lihmann.

Die Kompanie ist südlich Lodz, in einem Vorwerk Wiszkitno einquartiert, für das die russischen Granaten sich in unan-

genhmer Weise interessieren. „Die Russen schießen besser als vor Zwangord“, sagen die Leute.

An diesem Tage habe ich in meinem Herzenkammerlein Gott gedankt, Dorf Dleschow vor uns ist gestürzt, alles geht vorwärts. Nur das unfügliche Elend, dreihundert Verwundete bei uns, alle Dörfer ringsum vor ihnen voll. Ich muß sie in ihren dumpten Stuben und Kammern liegen lassen, wir haben keinen Platz mehr. Major v. B. erzählt mir, eine Kompanie hat nur noch zwanzig Mann. Das alte Lied: Wir sind zu schwach.

Ich stehe im Dunkeln am Borwerk, um vorzugehen, aber noch wird die Straße vom Norden her, wo die Russen gegen uns ringen, zu heftig unter Schrapnellfeuer genommen. Zwei ganz schmale, lange, immer höher steigende blutrote Streifen am Himmel, wie riesenhafte Haarnadeln, sind sicher russische Signale. Und jetzt — merkwürdig, auch im Süden klappern plötzlich Maschinengewehre. Ein Halbzug kommt von dorthin durch die Nacht. Wir fragen, „Wir hatten da unten Maschinengewehre zu denen, die mußten zurück, wir hielten uns, solange wir konnten.“ „Und jetzt?“ „Die russischen Maschinengewehre werden im Bogen nach uns zu vorgezogen.“ „Vom Süden?“ „Der Unteroffizier schwärmt, „Und wer schießt uns?“ Der Mann aukt die Mählein. Wir rücken vor, laut unserem Befehl, Dorf Dleschow nordöstlich von uns Haus für Haus abzuschaffen, dann das Gesichtsfeld zwischen uns und dem Dorf. Wir treffen Infanterieoffiziere. Sie warnen, das Feld zu betreten, es wird noch stark beschossen. Kein Licht, kein Geräusch, kein Wagenrollen! Die russischen Schützengräben sind uns dicht zur Seite, man würde uns als Artillerie betrachten und sofort unter Feuer nehmen.

Mitbin ganz leise hinein in das Dorf, das wir heute gestürmt haben. Mit der Hälfte, bis zum Dorfbach, sind wir fertig, da merket mir Leutnant W.: „Links im Hause liegt der Stab eines unserer Regimenter. Vorsicht ist nie ein Fehler, also hinein.“ „Herr Major, ich habe Befehl, das Dorf abzuschaffen.“ — „Ich stelle an. Wenn Sie jedoch über die kleine Brücke vor unserem Haus noch fünfzig Meter vorgehen, sind Sie bei den

Russen.“ — „Ja, aber...?“ — „Wir haben das Dorf nur zur Hälfte genommen.“ Ich empfehle mich dankend. Wieder einmal haarstark entgangen!

Wir gehen um neun Uhr zurück. Um halb zehn kommt etwas bläulich der Divisionsarzt. „Die Burschen hinaus, — geheim, meine Herren! Alles ist futsch! Wir sind ja selbst vom Süden her eingestürzt, es gilt schnelle — nun, sagen wir: Neuformation.“ Alle Verwundeten sollen herangeschafft werden. Die Kompanie marschiert um zwei Uhr nachts ab.“

Also nochmals hinaus. Wir schaffen nicht bis zwei, erst kurz vor drei Uhr nachts wird der letzte gebracht. Leere Proviantkoffeln werden aufgefordert, die Verwundeten weiterzubringen; sie sollen um zwölf Uhr kommen, es wird zwei Uhr, ehe die erste anlangt. Um zwei Uhr dreißig, zu welcher Zeit die Nachhut der Division abmarschieren soll, sind wir also mit dem Abtransport noch nicht fertig.

Es sind ja an tausend Verwundete! Der Abmarsch der Nachhut wird um eine Stunde verschoben, aber um so näher sind wir dem Tag, und um so näher uns die Russen. Endlich, im grauen Morgen, der Ausbruch. Außer meiner Kompanie habe ich noch 220 gefähige Leicht- und 80 Schwererwundete auf Kranken- und requirierten Wagen bei mir.

Ich schiebe mich irgendwo ein, ohne Befehl. Ich weiß nicht, wohin wir ziehen. Stunden vergehen, es ist bitter kalt.

Vor Grünberg (Zielona gora) treffen wir auf partierende Bagagen; auch wir fahren auf, um den Pferden Ruhe zu gönnen. Wir sind über vierhundertwanzig Stunden in Bewegung. Zweihundert Meter links von uns liegt ein Wald. Am Rande tauchen Russen auf, wir bekommen starkes Feuer. Irgendwoher sauft deutsche Artillerie vor, schmettert auf hundert Meter in den Wald. Die große Bagage neben uns seht sich in wilde Flucht, alles rasch durcheinander. Czjellensz Lihmann erscheint unvermutet in langem Galopp, sammelt, ordnet, beruhigt. Weiter, wo alles verloren scheint, ist er zur Stelle, in prächtiger

Eine dritte Klasse für allgemeines Rechnen (nur für Fortgeschrittene) wird am Donnerstag, abends 7 Uhr, eröffnet. Den Unterricht erteilt Herr Gymnasiallehrer Günther. Die Unterrichtsstunde, die bisher am Sonnabend stattfand, wird auf Dienstag verlegt, so daß am Dienstag abend von 7 bis 8 und von 8 bis 9 Uhr unterrichtet wird.

Lichtbildervortrag für die Mitglieder der Jugendabteilung.

Heute, Sonntag, nachmittags 4 Uhr, findet in der Aula des Deutschen Gymnasiums ein Lichtbildervortrag („Die Kriegsschaulage des Ostens“) für die Mitglieder der Jugendabteilung des Deutschen Vereins statt. Den Vortrag hält der Leiter des Gienbacherheims, Herr Unteroffizier F. Weigt. An den Vortrag schließen sich: Ansprachen und Unterhaltung. Die Mitglieder der Jugendabteilung sind zum Besuch eingeladen.

Eintrittskarten für die am Montag abend im Deutschen Theater als Jugend- und Schülervorstellung stattfindende Aufführung von Schillers Schauspiel „Kabale und Liebe“ werden an die Mitglieder der Jugendabteilung zu ermäßigten Preisen (1 Mk. für Logen und 1. Parkett, 50 Pf. für 2. Parkett) vor dem Saaleingang abgegeben.

Die Geschäftsstelle der landwirtschaftlichen Bezugs- und Abgabengesellschaft

des Deutschen Vereins, Petrikauer Straße 100, ist am Sonnabend vor acht Tagen mit einer kleinen Feierlichkeit eröffnet worden. Die Landwirte und sonstigen Interessenten finden den Bericht darüber in der „Landwirtschaftlichen Beilage“.

Ein deutscher Damenchor.

Wie uns mitgeteilt wird, soll in Lodz ein deutscher Damenchor gegründet werden, dessen Leitung Herr Kapellmeister Friedrich Tausig, ehemaliger Hofkapellmeister des Mannheimer Hoftheaters, übernehmen wird. Anmeldungen sind an Herrn Tausig, Büschlinie 135, zu richten.

Gleichzeitig wird uns mitgeteilt, daß ein Kreis musikalischer Damen und Herren beabsichtigt, am 13. Februar 1917, dem Todestage Richard Wagners, eine musikalische Festausführung des 3. Aktes der „Meistersinger von Nürnberg“ in Konzertform zu veranstalten. Die Veranstaltung soll unter Mitwirkung auswärtiger Solisten und unter Hinzuziehung hiesiger Vereine stattfinden und unter der Leitung von Kapellmeister Friedrich Tausig stehen. Die erste Probe findet am Montag, den 23. Oktober, im kleinen Saale des Lodzer Männergesangsvereins, Petrikauer Str. 243, um 4 Uhr nachmittags statt. Damen, die bei dieser Veranstaltung mitwirken wollen, werden gebeten, sich bei Kapellmeister Tausig, Büschlinie 135, Erdgesch., zu melden.

Zgierz.

Die Aufführung des Schauspiels „Alt-Heidelberg“ am Sonnabend vor acht Tagen durch die unter Leitung von Frau Dr. Stenzel stehende dramatische Abteilung der Ortsgruppe Lodz des Deutschen Vereins war vom schönsten Erfolg gekrönt. Der große Saal des Gesangsvereins „Lutnia“ war bis auf den letzten Platz besetzt, viele Gäste fanden keinen Einlaß mehr. Der vorzüglichen Leistungen der Spieler ist an dieser Stelle gelegentlich der Erstaufführung in Lodz gedacht worden; in Zgierz wurden die Darsteller durch lebhaften Beifall immer wieder hervorgerufen. Die in Zgierz bestehende Militärtabelle verschönte die Pausen durch gute Musikvorträge. Trotz der verhältnismäßig hohen Unkosten wurde ein nennenswerter Reingewinn erzielt, der zur Bereicherung des von der Ortsgruppe unterhaltenen öffentlichen Lesezimmers verwendet werden soll. Außer den Darstellern und Musikern ist herzlicher Dank auch den Zgierzer Damen und Herren darzubringen, die in stebenswürdiger Weise Möbelstücke usw. zur Bühnenausstattung zur Verfügung gestellt oder sonst hilfreiche Hand geboten haben.

Radogoschtsch.

Sonntag, den 22. Oktober, nachmittags 1/3 Uhr, findet in der Schule eine Versammlung der Mitglieder der Ortsgruppe Radogoschtsch des Deutschen Vereins statt. Vertreter des Hauptvereins und der landwirtschaftlichen Bezugs- und Abgabengesellschaft werden Vorträge halten. Im Anschluß daran findet eine freie Aussprache statt. Mitglieder, die noch nicht im Besitze ihrer Mitgliedskarte sind, können diese in der Versammlung in Empfang nehmen.

Für die vom Hagelunwetter betroffenen deutschen Landwirte wurden durch die Herren Funke, Schmidt und Ernst Lange unter den Mitgliedern der Ortsgruppe 191 Mark

gesammelt. Den eifrigen Spendensammlern und opferwilligen Spendern gebührt herzlichster Dank!

Stochhof.

Sonntag, den 22. Oktober, nachmittags 2 Uhr, findet in der Schule zu Stochhof eine Versammlung statt. Ein Vertreter der Hauptleitung hält einen Vortrag über Vereinsarbeiten und über die Gründung der landwirtschaftlichen Bezugs- und Abgabengesellschaft. An den Vortrag schließt sich eine zwanglose Unterhaltung, die durch Liedervorträge verschönt wird. Die Mitglieder der Ortsgruppe sind eingeladen, Gäste willkommen.

Pabianice.

Ein Unterhaltungsnachmittag für die Mitglieder des „Deutschen Hilfsvereins, Ortsgruppe Pabianice des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“, findet Mittwoch, den 1. November, nachmittags 4 Uhr, im Turnsaal statt. Die Herren Gouvernementspfarrer Lic. Althaus und Garnisonspfarrer Brettle werden Vorträge halten; außerdem sind Musikdarbietungen in Aussicht genommen.

Kawerow.

Sonntag, den 22. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet in der Schule zu Kypostowice ein Unterhaltungsnachmittag für die Mitglieder der Ortsgruppe Kawerow des Deutschen Vereins statt.

Koskice.

Sonntag, den 29. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet im Hause Obermann ein Unterhaltungsabend für die Mitglieder der dortigen Ortsgruppe des Deutschen Vereins statt. Herr Dr. Thiele hält einen Vortrag über landwirtschaftliche Angelegenheiten.

Kolitnica.

Sonntag, den 22. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet in der Schule zu Kolitnica eine Versammlung der Mitglieder der Ortsgruppe Kolitnica des Deutschen Vereins statt. Herr Leutnant v. Wisniewski hält einen Vortrag über Viehzucht, Herr Gutbesitzer Kager spricht über die landwirtschaftliche Bezugs- und Abgabengesellschaft.

Chorzow.

Sonntag, den 29. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet in der Schule zu Chorzow eine Versammlung der Mitglieder der Ortsgruppe Chorzow des Deutschen Vereins statt. Herr Leutnant v. Wisniewski hält einen Vortrag über landwirtschaftliche Angelegenheiten. Ein Mitglied der Hauptleitung berichtet über die letzten Vereinsarbeiten und über die Gründung der landwirtschaftlichen Bezugs- und Abgabengesellschaft.

Leszcin.

Sonntag, den 29. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet in der Schule zu Leszcin eine Versammlung statt, in der über die Ziele und Aufgaben des Deutschen Vereins und der landwirtschaftlichen Bezugs- und Abgabengesellschaft gesprochen wird. Eine Ortsgruppe soll ins Leben treten. Deutsche Landwirte aus Leszcin, Kartasinow, Felsicianow usw. sind eingeladen.

Spenden.

Für die Bücherei des Deutschen Vereins ist seit der Empfangsbestätigung in der letzten Ausgabe der „Deutschen Post“ folgende Spende eingegangen:
Von Herrn Hugo Kreißig 37 „Lutherhefte“, 7 Missionshefte, 12 Bücher. — Besten Dank.

Für die vom Hagelunwetter betroffenen deutschen Landwirte: gesammelt unter den Mitgliedern der Ortsgruppe Radogoschtsch des „Deutschen Vereins“ 191 Mark.

Deutsches Theater.

„Das badende Mädchen“ (Luftspiel in drei Akten von Siegmund Neumann), das am Sonntag in Lodz zum ersten Mal zur Aufführung kam, ist eine humorvoll ausgeschmückte Wiedergabe der Mona-Lisa-Geschichte, die vor wenig Jahren der Kunstwelt und Presse der alten und neuen Welt reichen Stoff zur Unterhaltung und Satire bot. Wie die Mona Lisa ist „Das badende Mädchen“ das Bild eines berühmten Meisters, das „aus dem Staatsmuseum einer Republik“ gestohlen wird. Der Verfasser des Lustspiels hatte es leicht, er brauchte bei der Verarbeitung des Stoffes, den Leben und Wirklichkeit bot, nur Uebertreibungen nicht scheuen, die Peitche der Satire schwingen und das Ministerium der Schönen Künste nicht schonen — je

dümmter die Regierung umso besser! — und der Erfolg war unausbleiblich. Das gelang ihm. Der junge Maler, den der wahre Dieb des Bildes — Baron und Sportsmann, in Wahrheit Verbrecher von Art und Ruf —, den Verdacht des unfähig ahnungslosen Ministers der Schönen Künste Flug berührend, als Bilderdieb erscheinen läßt und ihm dadurch zur Berühmtheit und — auf der Leidensstation, im Gefängnis — zur erlösten Tochter des Refsabrikanten verhilft, ist eine ebenso gelungene Lustspielfigur wie der wahre Bilderdieb, eine Gestalt, wie sie im Buche — Sherlock Holmes steht. Es würde Raum kosten, wollte man die reiche, unmöglich erscheinende, aber durchaus nicht wirre Handlung wieder erzählen. Kurz: das Stück ist lustig. Es lohnt den Besuch, umso mehr als die Aufführung als gelungen bezeichnet werden kann. Felix Logan gab den Maler Brenza (in der prächtig unordentlichen Künstlerbude als Hausgenosse des Mitarbeiters der „Bombe“ und eines Dichterjünglings, im angenehmen verschönten Kerker und im Empfangsalon des Ministers) mit all der Beweglichkeit und sicheren Geberdung, die den Angehörigen der „lateinischen Rasse“ auszeichnet. Hans Reinhardt als Minister der Schönen Künste zeigte die geistige Unschuld und Naivität, die der Verfasser von ihm verlangt. Er wand sich in vorgezeichneter Weise hilflos verzwiebelt in dem Netz, mit dem ihn der raffinierte Verbrecher-Baron gefangen nahm und zum stillschweigenden Genossen machte. Emil Berger gab den Anarchisten, der natürlich ein Russe sein muß, prächtig rauch, während der Dichterjüngling (Erich Schefter) reichlich bläß blieb. Als Kerkermeister bot Richard Helting die bekannthe humoristische Figur. Carla Schlieffen bewies als Tochter des Refsabrikanten viel Anmut und Sinn für Weltstadtromantik. Der Präsident der Republik und der Herr Polizeipräsident (Wilhelm Rodewald und Hans Schönfeld) hatten keine glücklichen Masken, dagegen zeigte Wolfram Schottelius als Privatsekretär des Ministers gewandte Manieren. Das Zusammenspiel und die Ausstattung des Stückes gereichen der Spielleitung zum Lob. In heiterem Beifall fehlte es nicht.

Die Aufführung des allen Bühnenfreunden wohlbekannten, immer wieder lieben Werkes „Die versunkene Glocke“ von Gerhart Hauptmann, der mehr als in mancher seiner neueren Schöpfungen in diesem Stücke seine hohe Künstlerschaft beweist und tief aus dem reichen Märchenquell des deutschen Volkes schöpft, erzielte am Donnerstag einen starken Erfolg. Rit und Ek, Waldschrat und Brunnengeist, Berg, Wald und Nacht wurden lebendig. Die Spielleitung hat das Menschensmögliche geleistet, den großen Anforderungen, die das Stück stellt, gerecht zu werden. Die Stimmung des Märchens blieb ungekört. Emil Berger reichte für den Glockengießer, der, im Banne der Bergeister, zur Höhe dringt und halb göttlich hinter sich die Brücken ins Menschenland zerbricht, nicht völlig aus, aber er bot in manchen Szenen Bestes, — gestützt von Ella Grau, die alle Schönheiten der wunderbar weiblichen Kautendeseinigkeit zur Geltung brachte. Prächtig waren die Szenen in des vertieften und frevelnden Glockengießers Werkstatt im Bergwald und am Brunnen vor der Hütte der Buschgroßmutter. Sehr gut spielten Richard Helting als Nidelmann und der Spielleiter Hans Reinhardt als Waldschrat; kraftvoll dargestellt waren die Gestalten aus dem Menschenland: Magda, das schlichte Weib des Glockengießers (Anna Heilburg) und der Pfarrer (Wilhelm Rodewald). Margarete Haagen verlieh der alten Wittichen Charakter, kleine Uebertreibungen in der schwierigen Dialektbeherrschung fielen nicht sonderlich auf. — Die Theatergemeinde stand bis zum Ende im Banne der schönen Dichtung. Der starke Beifall kam aus vollen Herzen. f

Heute, nachmittags 3 1/2 Uhr, gelangt Hugo Hofmannsthal's Tragedie „Elektra“ zur Aufführung. Die Eintrittspreise sind sehr ermäßigt (50, 30 und 20 Pfg.). Abends 8 Uhr wird die Fosse „Das Glücksmädel“ von Max Reimann aufgeführt. Am Montag abend findet die erste Jugend- und Schülervorstellung statt. Gespielt wird Schillers „Kabale und Liebe“. Am Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend finden Wiederholungsaufführungen der Fosse „Das Glücksmädel“ statt. Am Freitag wird Gerhart Hauptmann's Märchendrama „Die versunkene Glocke“ zum 2. Male wiederholt. Am nächsten Sonntag kommt „Anna Karenina“ zur Aufführung.

Für die Bezirker auf dem Lande liegt der heutige Ausgabe Nr. 10 der „Landwirtschaftlichen Beilage“ bei. Stadtbekirker der „Deutschen Post“ erhalten die Beilage auf Wunsch kostenlos zugestellt.

Ruße auf seinem Goldsuchs, den Krüdstock in der Hand. „Marschall Vorwärts!“ nennt ihn die ganze Division.

Von nun an sind wir auf uns selbst angewiesen. Die Lage der Division ist etwa so: Vor uns die — was wir nicht wissen — von den Russen neu besetzte Stadt Brzeziny. Auf sie zu marschieren der Stab mit der Infanterie, ohne Artillerie. Hinter dieser Infanterie haben die Russen ein Borwerk genommen und der Artillerie mit dem Rest der Division den Weg abgeblockt. Hinter der Division drängen ebenfalls die Russen nach. Und so, vorn, hinten und in der Mitte bedrängt, führt uns Erzfeldzeugführer Mann quer durch ein russisches Armeekorps. Das alles wissen wir nicht, nur, daß wir „im Burtscheffel“ sind.

Am elf Uhr nachts stoßen wir in einem Dorf auf völlig zusammengefahrenen Bagagen; bis halb zwei kommen wir kaum fünfhundert Meter vor, dann gelingt es uns kehrt zu machen. Wir marschieren auf freiem Felde auf. Es sind an zwölf Grad Kälte, der Wind pfeift, kein Strahlhalm da. Alles muß stehen, keiner liegt, keiner schliefst ein Auge. Um vier Uhr früh, nachdem unsere Artillerie bei den Russen etwas Luft geschafft, ziehen wir weiter. Die Verwundeten stöhnen.

Die Verwundeten! Seit sechsendreißig Stunden kein Essen. Einer von ihnen schreit laut vor Qual. Morphium? Es friert in der Spritze. Die Aerzte können nicht helfen. War es nicht besser, sie alle den Russen zu überlassen, wie unser Rebenkorps es getan haben soll? Freilich, als die Russen vor wenigen Tagen ein — inzwischen wieder befreites — Feldlazarett gefangen nahmen, schossen sie trotz der Genfer Flagge den Korridor entlang die Krankenwärtler ab.

Weiter und immer weiter, in ernstem Schweigen. Unsere Artillerie, die unermüdlich hart vor uns den Weg bahnt, hat noch tausend Schuß, dann ist es zu Ende. Infanterie, — gibts denn noch Infanterie?

Einer unserer Leute bekommt einen hysterischen Anfall; er weint, schreit, wirft sich auf die frosterharte Erde. Es ist der dritte Tag ohne Schlaf. So geht es nicht weiter.

Es geht nicht so weiter? Hallo, es muß weitergehen, weiter, bis zum Ziel, das wir unseren Vätern von 1870, unseren Kindern und Enkeln schulden. Wenn zwei Riesen miteinander ringen, verlassen ihnen beiden Kraft und Nerven; und nur die eine Frage bleibt: Wer hat — nicht die Fülle — wer hat den letzten Rest von Kraft, wer die Energie, wer den Willen zum Sieg? Denn dieser letzte Rest, diese letzte Faser bringt die Entscheidung. Legt Tausende von Zentnern auf die beiden Schalen einer Waage, das letzte Pfund läßt eine sinken, eine steigen. Und ob wir die Seimatschneidung im Herzen tragen, mit stiller Furcht dem harten Winter entgegenbliden, ob in Erschöpfung, wund, die Massengräber hinter uns, — auch drüben bei dem Feinde lebt die Sehnsucht, lebt das Grauen, auch drüben stöhnen, schlummern Tausende in harter Erde, schreiben die Herzen nach Frieden, lauter als wir, hanger, heißer als wir. Mit dieser letzten Kraft, wenn auch mit zitternden Gliedern, werden wir das letzte Pfund in unsere Schale werfen, werden wir siegen, weil wir zu siegen willens sind.

Wir halten von neuem. Ein herrliches Gefecht vor uns. Fünfte, sechste Artillerie, die „Schießschule“, feuert über uns hinweg, nach einigen von den Russen stark besetzten Häusern links von uns. Eine, zwei Granaten, wie eine Fadel flammt das Haus auf; und schon stürzen die Russen in Scharen heraus, teils mit, teils ohne Gewehre, werfen sich hin, laufen, winken mit weißen Tüchern. Ein Sergeant nimmt sie in Empfang. Ein zweites, ein drittes Haus, — ein, zwei Granaten, hell lobert es auf, wie Ameisen wimmelt es unten hervor.

Luft! Wir ziehen weiter.
Rittmeister v. N. vom Stabe, der Führer der Divisionsbagage, kommt übers Feld geritten.

„Soll ich in Wladimostok für Sie Quartier machen?“ frage ich.

Der prächtige Man lächelt und schüttelt den Kopf: „Ich glaube, wir machen die Reise zusammen.“

Endlich, gegen Abend, liegen wir in die große Straße nach Brzeziny. Ein schrecklicher Wirrwarr! Alles drängt vorwärts.

Loth Gölle zu Haufen. In vier, sechs Kolonnen geht es nebeneinander her. Die Pferde werden geschlagen, angefahren, Viehschiffel stoßen in die Vorderwagen, Räder splittern, Federn brechen.

In dieser Nacht ziehen wir in das brennende Brzeziny. General Vismann hat abends, achtzehn Kilometer zu Fuß über gefrorenen Sturzader wandernd, die Karte in der Hand, die vom Feind besetzte Stadt erreicht. Er hat nur seine zusammengepackte Infanterie, schließlich finden sich noch zwei Geschütze an. Er weiß, ohne Brzeziny ist seine Division verloren. In so baltischem Entschluß erklärt er: „Ich greife an.“ Und ohne Artillerie greift er an, stürmt die Stadt, wirft die Russen hinaus.

Wir fahren auf dem vollgepfropften Marktplatz auf. In Hast wird die Kompanie untergebracht oder bringt sich vielmehr selbst in Notquartieren unter. Ich krieche durch einen dunklen Hausflur, der mit Pferden vollgepfropft ist, stoße eine Tür auf, sehe nur eins, ein elendes Sofa mit zerprüngenen Beinen, und schon liege ich, schlafe den Totenschlaf. Ich breche mit dem Sofa zusammen, ich merke es nicht, mein Burtscheffel bettet mich auf Stroh um, ich merke es nicht.

Im Morgengrauen auf. Mein Geburtstag. Ich fasse den Entschluß, nach der Heimat zu gehen, falls ich meine Kompanie in Sicherheit bringen sollte. Nicht das Reiten ist der Grund, nicht die Nerven. Bei anderen versagen sie, ich bin oben auf. Das heißt, ich war es bis jetzt.

Aber einen Uebelstand empfinde ich in den immer länger werdenden Nächten schmerzhaft, auf dem Marsche und beim Absuchen des Gefechtsfeldes: Ich sehe im Dunkeln nicht die Hand vor Augen. Und auf den russischen Wegen, den Straßen, die unter ihrem Schlamm tausend Tüden, gewaltige Löcher, tiefsiege Steine bergen, — oft tun mir die Hände vom Hochreifen der brauen „Forelle“ weh, — stehe ich jede Minute vor dem Sturz. Und so fahre ich denn seit langen Tagen, sobald es Nacht wird, auf einem meiner Fahrzeuge oder auf requiriertem Bauernwagen, gemeinsam mit den Verwundeten.

Politische Wochenschau.

Zwei große Siege hat Deutschland in der vergangenen Woche zu verzeichnen. Die Zeichnungen auf die 5. Kriegsanleihe sind über Erwarten günstig ausgefallen. Das Ergebnis — 10 1/2 Milliarden — hat den Beweis erbracht, daß ganz Deutschland einmütig im Kampfe zusammensteht, und daß seine Hoffnung auf den Endsieg unerschütterlich ist. Viel wichtiger aber, als diese bei jedem deutsch fühlenden Mann feststehende Tatsache ist dabei der Umstand, daß dem Willen auch das Können zur Seite steht. England und mit ihm die ganze Entente, ja vielleicht die Mehrzahl der neutralen Staaten, waren zu Beginn des Krieges der Meinung, daß Deutschland und seine Bundesgenossen trotz aller Erfolge gezwungen sein werden, in einem Jahre oder in zwei Jahren die Waffen zu strecken, und zwar aus dem Grunde, weil ihnen die Mittel, den Krieg weiterzuführen, ausgehen würden. Die bisherigen Kriegserfolge, denen sich, wenn es nötig sein wird, weitere ebenbürtig anreihen werden, haben bewiesen, daß die Engländer, wie schon so manches Mal, ihre Rechnung falsch aufgestellt und den Opfermut des deutschen Volkes zu schwach bewertet haben. Das deutsche Volk ist in jeder Hinsicht sparsam und schon seine Munition, zu der auch die „silbernen Kugeln“ gehören, wenn es aber gibt, so opfert es das Letzte, um Haus und Hof vor der Vernichtung zu behüten.

Den zweiten Sieg brachte die Ankunft von U-Boot 53 in Newport. In 17 Tagen hat dieses Tauchboot den Atlantischen Ozean durchquert, auf zwei Stunden nur hat es in dem amerikanischen Hafen Anker geworfen, um wichtige Depeschen abzugeben, und ist dann, ohne seinen Bedarf an Heizmaterial zu ergänzen, wieder in See gegangen! Das ist für diese Art moderner Kriegsschiffe eine Leistung, welche auf England, das die Herrschaft über die Weltmeere als ein ihm von Gott verliehenes Vorrecht zu halten scheint, geradezu lähmend wirken muß. Schon als das Handels-U-Boot „Deutschland“ friedlich die amerikanische Küste anließ, erhob sich in England ein Sturm von Unwillen, der sich in langatmigen Protesten austobte, jetzt ist es gar ein richtiges Kriegsschiff, das es gewagt hat, der Beherrscherin der Meere Hohe zu sprechen — schlimmer noch — es hat gewagt, englische Schiffe im Atlantischen Ozean, ganz in der Nähe der amerikanischen Küste, zu versenken. In neutralen Ländern spricht man schon von 3-6, ja 9 deutschen Tauchbooten, welche eine ganze Reihe von Schiffen versenkt haben sollen und den ganzen Handel zwischen England und Amerika bedrohen. Was an diesen Gerüchten wahr ist, läßt sich zurzeit nicht übersehen, da Deutschland selbstverständlich kein Interesse daran hat, seine Feinde darüber aufzuklären, wie viele U-Boote es ausgesandt hat, um amerikanische Munitionslieferungen nach Möglichkeit zu unterbinden. „Der Schreck hat große Augen“, sagt ein altes Sprichwort, möglicherweise haben die Engländer in ihrer Angst doppelt und dreifach gesehen, jedenfalls haben sie es wieder erfahren müssen, daß die deutschen Kriegsschiffe durchaus nicht mit „Ratten“, die man so ohne weiteres aus ihren Löchern herausrücken kann, zu vergleichen sind. Die deutsche Flotte hat den Engländern schon viel Kopfzerbrechen bereitet, auch jetzt wird die Entente alle Hebel in Bewegung setzen, um die Handlungsweise von U-Boot 53 als „völkerrechtswidrig“ zu verschieben, obgleich dieses Kriegsschiff nicht einmal von seinem Recht, im neutralen Hafen Reparaturen vorzunehmen und sein Brennmaterial zu ersetzen, Gebrauch gemacht hat, während England sich sogar mit Munition in beliebigen Mengen versorgen darf. Deutschland kann im Bewußtsein seines Erfolges das weitere ruhig abwarten, und es kann uns auch gleichgültig sein, wie viel U-Boote mitgewirkt haben, all die englischen Schiffe zu versenken; war es nur ein Boot, das diese Leistung vollbracht hat, so ist die Kühnheit seines Führers und seiner Mannschaft um so mehr zu bewundern, wobei durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß dem einmal gegebenen Beispiel andere folgen werden.

Diese beiden deutschen Siege, zu Hause und auf der See, sind nicht wegzulugnen, sie stehen unbestreitbar fest, und wenn sie auch keine Entscheidung gebracht und den Krieg nicht mit einem Schlage beendet haben, so hat das in Deutschland auch niemand vorausgesehen, der deutsche Siegerwille ist dadurch aber wieder aufs neue deutlich bekräftigt worden.

Auch im Eisemeer sind die deutschen U-Boote überaus tätig, um den Russen die Zufuhr von Munition über Ardan-gelst abzuschneiden, besonders hatte die norwegische Handelsflotte bedeutende Verluste, so daß mehrere Reedereien ihre Transporte nach Rußland ganz eingestellt haben. Im Mittel-

meer sind außer Handelschiffen der französische Hilfskreuzer „Gallie“ mit einer Tonnage von über 2000 Mann, von denen gegen 700 ertrunken sind, versenkt worden. Ebenso mehren sich die feindlichen Verluste im Luftkampfe, im September sind 129 englische und französische Flugzeuge abgeschossen worden, während nur 21 deutsche Flugzeuge verloren gingen; Hauptmann Boelcke hat bei diesen Kämpfen seinen 30. Gegner abgeschossen. Ein französischer Geschwadernachflug nach Süddeutschland ist mißglückt, neue französische Flugzeuge wurden dabei abgeschossen.

An der West- und Ostfront gehen die Kämpfe ununterbrochen weiter fort; ohne daß irgend eine Entscheidung gefallen wäre. Franzosen, Engländer und Russen geben sich bald gleichzeitig bald abwechselnd alle erdenkliche Mühe, die deutschen Linien zu erschüttern, immer mit dem gleichen Erfolge, daß sie meist restlos abgewiesen werden oder aber kleine, örtliche Erfolge mit unverhältnismäßig hohen blutigen Opfern erkauft müssen. Selbst aus den feindlichen Berichten, die bisher den kurz bevorstehenden Durchbruch feierten, ist ein Umschwung in den Ansichten zu erkennen; von einem Durchbruch ist jetzt nicht mehr die Rede, sondern nur von vorbereitenden Kämpfen, die im Frühjahr den Durchbruch ermöglichen sollen. Bis dahin müssen wir uns eben gedulden, die Entente aber auch, die für jetzt die Parole ausgegeben hat, daß im Osten und auf dem Balkan der Schwerpunkt aller kriegerischen Ereignisse liegt.

Im Osten hatte aber die Entente schon gar keine Erfolge zu verzeichnen; die Russen sind überall, wo sie sich zum Ansturm gerüstet haben, nicht nur mit schweren Verlusten zurückschlagen worden, sie haben sogar an einigen Stellen vor den heftigen Angriffen der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen ihre Linie zurücknehmen müssen, wobei sie Gefangene und Kriegsmaterial verloren.

An der mazedonischen Front wogt der Kampf hin und her, in der Dobrudscha ist er zum Stillstand gekommen, während es den Italienern, welche durch erneute heftige Angriffe gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen in Istrien und im Karstgebiet den Druck auf den Balkankriegsschauplätzen aufheben sollten, zum Teil recht schlecht ergangen ist, da sie neben der Erfolglosigkeit bei schweren blutigen Verlusten noch eine Einbuße von 2700 Gefangenen zu buchen haben.

Vorwärts geht es nur in Siebenbürgen, aber nicht zur Freude der Entente, denn es sind die Deutschen, unterstützt von deutschen Regimentern, welche unter Piltzenhagen vordringen und Rumänen wie Russen vor sich hertreiben. Kronstadt in Siebenbürgen ist zurückerobert. 1175 Gefangene, 25 Geschütze, darunter 13 schwere, 2 Lokomotiven und über 800 beladene Waggons fielen in die Hand des Siegers. Zwar verjagten die Rumänen mit neuerangeführten Verstärkungen einen Gegenstoß, wobei ihnen die Russen von den Karpaten her hilfreiche Unterstützung boten, aber auch diese Vorstöße scheiterten und halfen den Mißerfolg der Rumänen nur vergrößern. Törzburg wurde von deutsch-ungarischen Truppen genommen und die zurückfliehende rumänische 2. Armee konnte erst an den Grenzstellungen Halt machen.

Griechenland wird von den Franzosen und Engländern weiter bedrückt, nun wurde den Griechen auch die Flotte weggenommen.

In Deutschland sind am Mittwoch die Reichstagsverhandlungen wieder aufgenommen worden. Aus den Reden der Abgeordneten spricht die Siegeszuversicht des deutschen Volkes.

Büchertisch.

Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs. 13 Bände. Mit über 2000 Abbildungen im Text und auf mehr als 500 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt sowie 13 Karten. Vierte, vollständig neu bearbeitete Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. Otto zur Straßen. Band IX: Die Vögel. Neubearbeitet von William Marshall, vollendet von R. Semmelmann und O. zur Straßen. Viertes Teil. Mit 85 Abbildungen im Text und 40 Tafeln. In Halbleder gebunden 12 Mark.

Dieser Band, mit dem die vierbändige Abteilung „Vögel“ abgeschlossen wird, enthält die noch übrigen Boeefamilien, die nämlich die Ordnung „Sperlingsvögel“ und „Singvögel“ bilden. Zu den letzteren, deren Gesangsart so verschieden sein kann wie ihre Größe — sie beträgt z. B. bei unserem städtischen Koltraben 2/3 m und beim Goldschnäbler kaum 10 cm —, rechnet die neue wissenschaftliche Systematik auch alle unsere Kleintiere, den Frühlings- und verblühenden gelblichen Finken, die Starke, die Grasfinken, die Schwalben, die Weiden, die Zinken und wie sie alle heißen. In manche der neuen Gruppierungen wird man sich erst gewöhnen müssen; sie haben in den von früher gewohnten Kapiteln vielfach nicht unerhebliche Veränderungen verursacht. Die damit verbundene gewaltige Arbeit der Herausgeber wird nur der Fachmann recht bewerten können; die weitgehende Vereinfachung des

alten Textes, der oft ganz neu geschrieben ist, wird aber auch der Durchschnittsleser mit Freude begrüßen. Bringt doch dieser Band nicht nur eine Fülle neuen biologischen Materials, sondern auch viel mehr Arien, von denen allein 370 beschrieben sind, während noch weit mehr Erwähnung gefunden haben. Entsprechend groß ist auch die Zahl der im Text und auf besonderen Tafeln wiedergegebenen farbigen und schwarzen Abbildungen, unter denen die diesem Bande zugehörigen Paradiesvögel keine geringe Rolle spielen. Wilhelm Kuhnert, der glücklichsterweise wieder hart herangezogen wurde, hat sich denn auch solche Schauflügel nicht entgehen lassen. Nicht weniger glücklich sind ihm ferner die ganz anders gearteten einheimischen Vögel gelungen, wie z. B. der „Hausrotschwanz“, der „Gimpel“ usw. Sehr gut in die Landschaft hineinkomponiert erscheinen, um nur einige Tafeln zu nennen, das „Taubblauhäufchen“ und der „Wilde Kanarienvogel“. Auch dem Münchener Künstler Heubach verdankt der Band einige vortreffliche Zeichnungen. 9 Tafeln nach Photographien ergänzen die Illustrierung in ihrer Weise. Wir zweifeln nicht, daß dieser wohlgeordnete Schlussband der „Vögel“ gleich den bereits vorliegenden Bänden dieser so würdig erneuerten Schöpfung Alfred Brehms den vollen Beifall aller Tierfreunde und Vogelkennhaber finden werde, und wünschen dem „Tierleben“ in seiner jetzigen Gestalt den wohlverdienten Erfolg.

Car Matz ALLE SORTEN PINSELN
Lobz FÜR HAARPUTZ
Bürsten- und Pinsel-Fabrik
Petrikauer Straße Nr. 123. in größter Auswahl.
Bürsten für die Toilette, den Haus- und Fabrikbedarf in bekannter Güte.
Neueste Teppich-kehrmaschinen und Frotteibürsten.
Im Groß- und Kleinverkauf konkurrenzlos billige Preise.

Eintaufs- und Verbraucherverein
„Deutsche Selbsthilfe“.
Die Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß täglich Milch u. frischer Weißkäse zu haben sind.
Kostenlos vermittelt
der „Deutsche Verein für Lobz und Umgegend“ die Anstellung von Beamten jeden Berufes.
Dienstboten, Kaufburschen, Arbeiter u. s. w. haben sich in großer Anzahl gemeldet und können im Bedarfsfalle den Dienst sofort antreten.
Man wende sich an die Stellenvermittlungsabteilung des Vereins, Evangelische Straße Nr. 5.

Musik-Instrumente
für Schule u. Haus
laufen Sie am billigsten bei
Gottlieb Gutzmann
Musik-Schlager in
Grammophon-Platten
Netz auf Lager.

ARNO DIETEL
Drogerie,
Lobz, Petrikauerstraße 157,
empfehlen:
Apothekerwaren, Chemikalien,
Verbandstoffe, Gummwaren,
Artikel zur Krankenpflege,
Mineralwässer, Seifen und Parfüms.

Zahnarzt
Gottlieb Gutzmann,
Lobz, Altkofstr. 83, 1. Etage.
Für Mitglieder des „Deutschen Vereins“ und der „Selbsthilfe“ bei künstlichen Zähnen 20% Ermäßigung.
Homöopathische Behandlung.

Stenographie
nach dem althessischen u. am meisten verbreiteten Syst. unterrichtet bei Hauptlehr. P. Sahnte, Azgowerstraße 30. Währ. des Krieges nur halber Preis. Kleine Gruppen, daher rascher Erfolg. Probefunde unentgeltlich.

Rechtskonsulent
Paul Siebert,
Petrikauerstraße 154,
gibt Ankünfte und fertigt Eingaben an die Behörden an.

Bettfedern- und Reinigungs-Anstalt
Karl Lamprecht,
Miltzstraße 23.

Und erkenne in langem, bitterem Erwägen immer mehr, daß ich dem russischen Winter nicht gewachsen bin.
Aber als ich an diesem Geburtstagsmorgen meinen Offizieren sage: „Ich gehe“, da werden mir doch die Augen feucht. Hab' immer wieder die Ärzte gefragt, ihre Antwort gehört, daß es sein muß — Nachtblindheit —, daß sie es nicht begriffen hätten, wie ich so durchgehalten, gleich den Jüngsten.

Ein trüber Tag in der Morgendämmerung der verfallenen Stube. Draußen das neblige Wetter, Mandelentzündung und Zahnerreihen von der vorletzten eifigen Nacht, als Frühstüdtrockenes Brot; und doch ein unvergeßlicher Tag, den Liebe mir verklärt, zu dauerndem Gebenden. Sie wissen jetzt, über kurz oder lang scheidet ich. Sie rühren nicht daran, als wissen sie, wie schwer es mir wird. Aber ich fühle unter diesen Hunderten von Menschen, die ich über vier Monate geführt, für die ich gesorgt, die mir vertraut, als seien linde, tröstende Hände am mich.

Mein Bursche schenkt mir ein russisches Schrapnellstück, der Feldweibel, der gestern einen Rückenleischschuß erhielt, eine polnische Peitsche, der Kompagnieschneider eine Halsbinde, die aber in der Hast der letzten Tage nicht fertig geworden ist. Meine Leute kommen gratulieren, drücken mir die Hand, wie einst beim Eisernen Kreuz. Und ich weiß, während meine Augen brennen, daß auch daheim und im Westen zwei treue Herzen, Weib und Sohn, an mich denken.

In Brzeziny liegen zweitausendfünfhundert Verwundete, die wir sämtlich auf leere Kolonnen verladen. Die Sorge, den Russen zu entgehen, erfüllt alle. Die Verwundeten klagen, sie haben seit Tagen nichts gegessen. Ich kann ihnen im Augenblick nicht helfen. Meine Leute sind mir die Nächsten und seit sechzig Stunden im Dienst.

Aber es wird mir doch hart, ihnen aus der Feldküche Essen zu geben, während die dreihundert Verwundeten, die wir mit uns führen, gierig zusehen. Leutnant W. geht zur Division, die zusammengesammelte Infanterie wird angewiesen, mir frei gewordene Feldküchen zu überlassen; und nun kann ich auch für die Verwundeten sorgen, das heißt, solange die Konserven reichen, denn Lebensmittel gibt es schon seit Tagen nicht.

Beim Abmarsch von Brzeziny erhalten wir durch Ordonnanz in einer Stunde vier Befehle. Ich folge meinem eigenen Kopf und marschiere los. Am Brzeziny wogt das Geschloß. Gott sei Dank hat die Artillerie sich neue Munition beschafft. Am zwölf Uhr mittags wird es Nacht, Schneewolken, drohend, als ob das Weltende käme, steigen hinter uns auf.

Ich klettere in der Dunkelheit auf einen Bauernwagen, den die Sorge meiner Leutnants um mich ganz nach vorn zieht. „Am mit Herrn Rittmeister immer in Verbindung zu bleiben“, sagen sie; aber ich weiß es besser, sie denken an die Russen. Stumm, wie ein Schatten, reitet mein Bursche am Rad; aber ab und zu höre ich seine Stimme: „Habens Herr Rittmeister warm?“ Wenn ein Haß kommt, steigt er vom Pferde, klopf mir die Decken zurecht. Und schweigend reitet er wieder neben mir her.

Weiter! Man kann nichts essen, Brot, Speck, Eier, alles ist feingart gefroren. Aber jetzt wird es gelinder, und der Schneesturm hört auf.

Ein Reiter jagt in wildem Galopp die Marschkolonne entlang: „Kettet euch! Die russische Infanterie ist hinter uns!“ Ich kann mit meinen Fußmännern nicht traben, ich setze ihn nur erstaunt an. Es tut mir leid, daß ich ihn nicht kenne, um ihn vor das Kriegsgericht zu bringen.

Kein Russe kommt hinter uns in Sicht, endlos geht der Marsch fort.

Und dann, in später Nacht, tauchen deutsche Vorposten am Wege auf. Wir haben das 17. Korps erreicht, wir sind gerettet. Wir und mit uns die ganze, vom Armeoberkommando verloren gegebene Division. Die zerstreute Stadt Strzlow liegt vor uns. Wir machen, so gut es geht, Quartier, immer Leute der Kompagnie und Verwundete in einer Stube. Die totmüden Pferde werfen sich im Geschirr auf den schneebedeckten Boden.

Ueber die Tätigkeit der 3. G. J. D. veröffentlicht die Oberste Heeresleitung folgenden Bericht:

Großes Hauptquartier, 1. Dezember 1914. (W. T. B.)
Anknüpfend an den russischen Generalabschnitt vom 29. November wird über eine Episode in den für die deutschen Waffen so erfolgreichen Kämpfen bei Lobz festgestellt:

Die Teile der deutschen Kräfte, welche in der Gegend östlich von Lobz gegen rechte Flanke und Rücken der Russen im Kampfe waren, wurden ihrerseits wieder durch starke, von Osten und Süden her vorgehende russische Kräfte im Rücken ernstlich bedroht.

Die deutschen Truppen machten angesichts des vor ihrer Front stehenden Feindes lehr und schlugen sich in dreitägigen erbitterten Kämpfen durch den von den Russen bereits gebildeten Ring. Hierbei brachten sie noch 12 000 gefangene Russen und 25 eroberte Geschütze mit, ohne selbst auch nur ein Geschütz einzubüßen. Auch fast alle eigenen Verwundeten wurden zurückgeführt.

Gewiß eine der schönsten Waffentaten des Feldzuges.*

Was einem so auf langem Marsch, in Wind und Wetter, bei Tag und Nacht durch die Seele zieht?

Eins wirkt am stärksten auf den Menschen, das ist der Gesang! Wenn wir, am harten Kommissbrot knabbernd, über die weiten Schneefelder bliden oder zu den alten, lieben Sternen hinaufsehen, den einzigen, die uns aus der Heimat gefolgt sind, dann denken wir oft daran, daß es ein leuchtendes Berlin geben soll, Restaurants mit lautlosen Kellnern, diskreter Musik und entzückenden Frauen, — aber wir glauben es uns selbst nicht, glauben nicht an ein Heim, von elektrischem Licht überstrahlt, warm, mit damaldgedecktem Tisch, mit silbernem Besteck, vor uns den funkelnden Wein, den schäumenden Becher. Für uns gibt es nur die beklemmende, Dede, weit und leer, am fernen Horizont die schwarzen Bänder der Wälder, die trockene Straße mit tiefen Gräben, naht und lahl, von Kolonnen bedeckt. Wir sehen rechts und links im Dunkel unsere Geschütze aufklappen, wie buntes Feuerwerk, drüben als Antwort das Russenfeuer wie fernes Wetterleuchten, ringsum in der Ferne die flammenden Dörfer. Wir sehen im eignen Wind die lahlen Felder, deutsche Söhne darauf, jammernd, zerstreut, verlassen, sehen die Toten, das Antlitz in die Erde gepreßt, mit zusammengeknippten Händen die hart gefrorenen Schollen umklammernd, und wir haften dies blutgetränkte Hüllenland!